

Zu Bayerns Dichtern von Rang gehört Georg Britting. Viele seiner Gedichte und Erzählungen lassen uns süddeutsche Landschaft - wie zum erstenmal - erleben, Regensburg und eine »kleine Welt am Strom« werden heraufbeschworen, und solche Jugenderinnerungen aus der alten Bischofsstadt sind noch der Stoff seines letzten, unvollendeten Romans. Und doch war, wie Karl Krolow in seinem Nachruf schrieb, »dieser überaus bayrische Dichter niemals ein regionaler Dichter«. Daran will unser Almanach, der aus Anlaß der Neuedition von Brittings »Sämtlichen Werken« erscheint, wiederum erinnern.

Er soll diese Ausgabe begleiten und dazu anregen, diesen Werken heute neu zu begegnen, sie aber auch aus ihrer Zeit heraus zu würdigen und zu verstehen. Denn gerade weil Britting nie den Forderungen des Tages nach dem Mund geredet hat, ist sein Werk eine gültige Gegenstimme in seiner Zeit gewesen. Nur daß inzwischen die Nachkriegsära mit ihrer Not, ihren Hoffnungen, ihren Enttäuschungen halb vergessen, die Epoche der nationalsozialistischen Diktatur aber tabuisiert und verdrängt wurde. So hat man sich oft mit »pauschaler Hochachtung« für Brittings Schaffen und Leistung behelfen dürfen - ein »kritischer Dialog« in den *Neuen deutschen Heften* von 1958 handelt davon.

Da Britting weder mit dem Nationalsozialismus sympathisiert noch sich für das Exil entschieden hatte, war sein Werk zunächst einmal zwischen die Fronten einer nach 1945 weitgehend politisierten Auseinandersetzung um Rang und Würde deutscher Literatur seit der Weimarer Republik geraten und hatte bei keiner der Parteien entschiedene Fürsprecher finden können. Überdies war sein einziger, eigenwillig »moderner« Roman im Jahr der »Windstille« vor der Macht ergreifung des Nationalsozialismus erschienen, vermochte also wie viele bedeutende Bücher dieses Jahres 1932 trotz gelegentlicher Neuauflagen seit 1945 doch keine angemessene Wirkung mehr zu entfalten.

Deshalb wollen wir mit zwei, im Abstand von fünfzig Jahren entstandenen Artikeln hier zeigen, wie sich der Blick auf diesen *Hamlet* bis heute gewandelt hat und ihm eine neue, ungeahnte Aktualität zugewachsen ist. Während heute die Naturdichtung nur unsere Verluste, bis zur Bedrohung des Lebens überhaupt, bilanzieren kann, hatte damals Britting in der mythisch-zeitlosen Natur noch die Einheit des Grausamen mit dem Schönen im »ganzen Leben« entdeckt, - gerade ehe sich die ungehemmte menschliche Grausamkeit zur neuen und einzigen Regel der Zeitgeschichte aufwerfen durfte und ehe die Technik in nationalsozialistischer Propaganda zum mächtigen Dämon der Zukunft wurde. Die »unverstörte« Natur konnte so für Britting die Gegenwelt zu einer zerstörerischen Geschichte werden. Allerdings weiß auch diese Natur, so wie sie der Dichter schildert, nichts von der Behaglichkeit gepflegter Vorgärten und sie hat auch wenig mit unserer fragilen und schutzbedürftigen Umwelt gemein. Sie ist vielmehr gefährlich und bergend zugleich; übermächtig tritt sie dem einzelnen Mensch gegenüber, und sie ist dennoch der einzige ihm zugewiesene Lebens-Raum, dem er sich einordnen muß und dem er sich - ohne seine menschliche Würde preiszugeben - auch einfügen kann. An dies keineswegs »sanfte«, sondern von je her strenge und harte Gesetz erinnert die Dichtung - Britting wird denn auch um 1940 die berühmte Lehre Stifters von diesem übergeschichtlichgesetzmäßigen Gang der Natur ernster und damit angemessener auffassen als die auf »sanft« tröstende Harmonie erpichten Zeitgenossen. Wollte sich hingegen der zeitliche Mensch zum gesetzlosen Diktator aufwerfen und gar als ein zweiter Schöpfer die Erde willkürlich umgestalten und mit dem Tode massenhaft experimentieren, dann mußte die Dichtung sich von dieser Unheilsgeschichte ganz abwenden und den Raum der Politik meiden. Britting ist - in der Literatur wie im Leben - »unpolitisch« und konservativ, weil ihm die Gefahren freischaffender Willkür in Kunst und Leben deutlich genug demonstriert wurden; Adolf Hitler

erschien ihm als ein Repräsentant eines wahnwitzig experimentierenden Künstlertums, wie er es im falschen Boheme-Paradies Schwabing noch kennengelernt hatte. Gewiß

hat Josef Nadler nicht gerade diese Haltung auszeichnen wollen, als er 1941 in der linientreuen vierten Auflage seiner *Literaturgeschichte des deutschen Volkes*, gegliedert nach »Stämmen und Landschaften«, nun gerade Brittings »bairische Volksnatur« lobte.

Denn Britting gehörte eben schon 1935, als sich die Diktatur allmählich durch Erfolg konsolidierte, zu jenen »konservativen Schriftstellern«, von denen es in einem Deutschlandbericht der verfolgten »Sozialdemokratischen Partei« heißt, daß sie sich doch mit dem Dritten Reich nicht identifizieren mochten, vielmehr den »Zwiespalt zwischen Ideologie und Realität [...] schmerzhaft deutlich« erfuhren und in »literarischen Zeitschriften und an anderen, der breiten Masse nicht sichtbaren Stellen« versuchten, »das System zu kritisieren« und »in verhüllter Form ihrer Lesergemeinde zu sagen, wie sie über Heldenkult, militärische Ideologie, Rassenfrage usw. denken«; und so tauchte bis 1941 sein Name siebenmal auf den Listen »unerwünschter« Autoren auf. Die Münchner Literatenkreise - wie sie uns Curt Hohoffs Erinnerungen wieder schildern-durften sich demnach während der dreißiger Jahre als Gegenöffentlichkeit verstehen; war die Natur eine Gegenwelt, so öffnete die Naturdichtung den Zugang dazu und der naturnahe Dichter war in ihr zu Hause. »Kein Bild ist Betrug, durfte denn auch der Dichter niederschreiben, während alles trog.« (Georg Schneider) Ebensowohl wie den Trost und das beruhigende Gedenken an eine heile Natur in Carossas berühmtem älteren Gedicht »Lösch aus dein Licht und schlaf ... « konnten die eingeweihten Leser, die unter ständigem Druck und dauernder Bespitzelung gelernt hatten, auf Zwischentöne zu achten, jene Sentenz des Vertrauens aus *Das Windlicht* von Britting aufnehmen und verstehen. An sie, die in der Dichtung eine Zuflucht mitmenschlicher Werte vor der Diktatur der Phrase suchten, richtet sich denn auch begütigend, wiederum die gemeinsame Vertrautheit mit jenem Gedicht Carossas bekräftigend, ein Vers aus Brittings Gedicht *Passau bei Regenwetter* von 1938: »Da brauchst du jetzt nicht zu erschrecken«.

Gewiß ziehen wir heute - nach den Erfahrungen, die den Menschen damals noch bevorstanden - die Grenzen anders, glauben nicht mehr ohne weiteres an eine Zuflucht vor der Geschichte, an einen Raum, wo die politische Verantwortung haltmacht. Solch ehrlichen - wohl irrigen - Glauben aber den konservativen Dichtern der dreißiger Jahre von heute aus abzusprechen oder ihn zu denunzieren, hieße doch auch, den totalitären, damals nicht verwirklichten Zugriff von Partei und Nazi-Staat gleichsam nachträglich vollstrecken. Denn ohne weiteres läßt sich der Freiraum, den sie behaupteten, nicht dem nationalsozialistischen Gewaltsystem subsumieren, obgleich bei der zentralen Kulturlenkung zynisch genug die vorläufig nötige Entlastungsfunktion solch unpolitischer Nischen bedacht und gebilligt wurde. Viele wünschten ja wenigstens ihre »Mußezeit [...] nach ihrem privaten und freien Willen« zu verbringen, obschon der » Staat, der seine teure Propaganda gelesen und gesehen haben will«, auch »ihre Lesekraft« immer mehr zu vereinnahmen strebte. Dem jungen Schriftsteller Max Frisch wurde 1935, während einer »deutschen Reise«, von einer Vorliebe des Lesepublikums für »das stille Buch« berichtet - eine »sehr begreifliche und tröstliche Auskunft«, wenn man dagegen an »die Erzeugnisse jener flinken Herren« denke, »die seit dem Umbruch ihr Bauernherz auf den rechten Fleck rückten und sich nun nicht genug tun können mit ihrem Mistgeruch«. Jene schöpferische »Stille« wird Lily Gädke noch <sup>1944</sup> in ihrem Essay über Britting beschwören; 1935 hatte Eberhard Meckel sie in der Besprechung des *Irdischen Tages* noch deutlicher verteidigt: »Der Bedarf unserer vom Politischen getragenen Zeit an Gereimtem, das man singen, in Sprechchören, Kantaten und Thingspielen bringen kann, ist sehr groß. Zwar hat das meiste davon, zum notwendigen und guten Gebrauch

gemacht, nichts mit dem zu tun, was wirkliche Lyrik ist. Aber viele Leute tun seit Geraumem alles, was nicht Kampflied, Vaterlandshymne, Ackergesang ist, als >private Lyrik< ab. Weit davon entfernt, der monologischen Selbstbespiegelung im Gedicht [...] Vorschub leisten zu wollen, muß wieder einmal gesagt werden, daß aus der sogenannten >Pri-

vat-Lyrik< noch immer das Ewige und das Glück des reinen Wortes erwachsen wird, das unsere Dichtung trägt und weiterführt.«

Immer wieder begegnet man solchen Korrekturen der öffentlichen Doktrin und ihres Sprachgebrauchs in den Arbeiten über Britting, und wir sollten nicht vergessen, was damals, als Volkstümlichkeit zur herrschenden Phrase geworden war, schon der Vorbehalt in Bernt von Heisellers Würdigung Brittings bedeuten mußte: »Das Volk-haltige ist ja nicht das Alltägliche, das für jedermanns Begreifen auf der Straße liegt.« Und auch das offiziöse Klischee von Brittings »bayrischer Natur« muß sich in den Artikeln von Hohoff und Süskind wenigstens einige Differenzierungen gefallen lassen. Deshalb - und nicht nur, weil Britting seinerzeit jene Erstlingsarbeit des jungen Germanisten Hohoff ebenso schätzte und empfahl wie die Studie von Lily Gädke, der Gattin eines deutschen Diplomaten - durften diese Würdigungen hier in unserem Almanach nicht fehlen; atmosphärisch greifbar wird in ihnen etwas von der Umwelt, in der Brittings Werke damals entstanden. Und Eugen Roths bislang unveröffentlichte Tagebuchnotizen lassen uns überdies ahnen, was an Sorge, Unsicherheit und Hilflosigkeit jene quälen mußte, die sich vom Nationalsozialismus fernhielten, ohne doch ihre Isolierung und Vereinzelung anders als im Gespräch mit zuverlässigen Freunden durchbrechen zu können. Vielleicht helfen gerade solche Zeugnisse uns heute, an der Schwelle zwischen Historisierung und Betroffenheit, bei unserer Auseinandersetzung mit der Geschichte des deutschen Unheils. Dafür mußten die Einzeldeutungen von B.s Werken - ohnehin noch allzu spärlich -jedenfalls hier ganz zurücktreten, und wir müssen uns vorerst mit einer Skizze der Werkentwicklung in Wirkungsdokumenten begnügen.

Britting verringerte auch nach Kriegsende die Distanz zu einer vom Umschlag in atavistische Geistfeindlichkeit bedrohten Literatur des Experiments keineswegs, hat sich freilich ebensowenig zu wohlfeiler Verklärung einer unverstörten Heimat verführen lassen. Was die Begegnung mit dem

Dichter, der sich keiner Komplizenschaft schuldig gemacht hatte, dann für die jungen Lyriker der Moderne bedeutete, bezeugen noch heute die Würdigungen aus den fünfziger Jahren. Der Leser aber wird, in der Vielzahl der Aspekte, doch leicht jenen einen Gesichtspunkt entdecken, der unsere kleine wirkungsgeschichtliche Sammlung zur Vorbereitung der Britting-Ausgabe rechtfertigt: Daß dieses Werk in seiner Geschichtlichkeit nicht aufgeht; es fordert zur neuen Begegnung heraus. Unser Almanach will den Weg dazu bahnen und ein nützlicher und anregender Begleiter sein. Herzlich gedankt sei denen, die bei seiner Entstehung mitgewirkt haben - vor allen Frau Ingeborg Schuldt-Britting und den Autoren, die uns ihre Beiträge zur Verfügung stellten.

München, im März 1987.

Walter Schmitz